Soziale Dichtung Strasser: "Wer hilft?"

Autor(en): **Edlin, Gregor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749087

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von dem Wunsche nach Demokratisierung, weder der Masse des Volkes noch der Regierung, ist nicht viel zu spüren. Ja es wird darauf hingewiesen, dass Deutschland mit bürgerlichen oder neugeadelten Diplomaten keine besonders guten Erfahrungen gemacht habe.

Ein Freund deutscher Tatkraft, deutschen Geistes und deutscher Gefühlstiefe kann nicht glauben, dass dieses Buch aus dem Herzen des Volkes spricht. Es ist aber sehr hoch zu schätzen als historisches Dokument, in welchem eine untergegangene Zeit, gestorben, weil völlig verfehlt, in breiter Ausführlichkeit und naiver Offenheit geschildert wird.

BERN F. SCHWERZ

□□□

SOZIALE DICHTUNG STRASSER: „WER HILFT?"

Wie ein vermessener Eingriff in die Zuständigkeitssphären der Oberstkommandierenden und Generalstäbe, der Kaiser und Regierungen wird heute für Viele, leider viel zu Viele der Ruf: *„Wer hilft?"* erscheinen. Ein Dichter, ein Seelenarzt, ein mit den Pflichten gegenüber den Nächsten wirklich Ernst machender Mensch erhebt ihn, auf die Gefahr hin, unzeitgemäß zu sein: Charlot Straßer, *Wer hilft?*, zwei soziale Novellen[1]) (mit Titelbild und Zeichnungen von G. Rabinowitsch).

In der ersten der beiden Novellen wird der dichterischen Gestaltung eines der allerkompliziertesten und allerbedeutsamsten Probleme des menschlichen Zusammenlebens zugeführt: Das Verbrecherproblem. Seit Jahrtausenden werden für das und das Verhalten soundsoviele Monate und Jahre Gefängnis oder Zuchthaus oder die Todesstrafe verhängt, ist der Sinn der Rechtspflege der: zu strafen — *Rache zu nehmen* am Rechtsbrecher. Das äußere Bild, die Technik der Rechtspflege haben allerlei Wandlungen durchgemacht, der Kern ist geblieben: Das Gesetz, die Rechtssprechung und die Hochschul-Jurisprudenz — die Sklavin der beiden ersteren — drehen sich noch immer um die Weisheit: Zahn um Zahn, vielleicht mit der Nüancierung, dass es heute hinauskommt auf: Zahn um Auge, Auge um Zahn. Aber „beruhigt uns Auge um Auge, Zahn um Zahn? Ersetzt es die Getöteten, ewig Verlorenen? Lässt sich, wie wir auch richten, strafen, verdammen, verzeihen, das Mindeste ändern?"

Um dem Verbrechertum zu steuern, muss man wissen, was es ist, wie es entsteht. Etwa durch Angeborenheit? Wer diese wunderbare Erfindung Derjenigen, für die der Begriff der sozialen und der persönlichen Verantwortlichkeit ein Buch mit sieben Siegeln ist, bei Straßer bestätigt zu finden hofft, wird nicht auf seine Rechnung kommen. Straßer läßt uns vielmehr an Hand einiger Verbrecherlaufbahnen, die so lebenswahr geschildert werden, dass wir das nächste Mal deren Helden auf den Bänken des Schwurgerichtssaals suchen und finden werden, das Bild des *werdenden* Verbrechers sich aufrollen. Gewöhnlich ist es ein Rekrut aus der Armee der „Gekränkten und Erniedrigten"; gar oft standen ihm Lieb- und Freudlosigkeit, Düster-

[1]) Verlag von Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig, 1918.

keit und bittere Not, Laster oder Trunk Paten; immer aber begleiteten seinen Lebenslauf von den ersten Kindheitstagen an Umstände, die dazu angetan sind, langsam, aber sicher jeden Begriff von Menschenwürde, jede Achtung für sich und den Nächsten, jedes Ehrfurchtsgefühl vor dem rein Menschlichen zu ersticken, oder richtiger, gar nicht aufkommen zu lassen. So wird ein Wesen groß gezogen, dem im Kampf des Lebens, der nun einmal eine Naturgegebenheit ist, von Anbeginn an die stärkste Stütze, der sicherste Halt — vom sozialen Standpunkt — mangelt: Der Faden, das heilige mystische Band, das über alles Trennende hinweg Mensch mit Menschen verbindet, verbinden sollte. Er ist nicht im allgemein Menschlichen verwurzelt. Er ist ein Haltloser. Was an dem Menschen mit gefestigtem sozialen Empfinden abprallt, wie die Kugel am Panzer, weil er einen freien, verfügenden Willen hat, ist für den Haltlosen Schicksal: Der Zufall, die Gelegenheit, die Versuchung und Verführung sind seine Meister, der Wille Anderer ist auch sein Wille, weil er keinen eigenen hat. Er beginnt mit kleinen Entgleisungen. Ist er aber soweit, so hört der Haltlose, wenn nicht eine kundige, helfende Hand ihm rechtzeitig den weichen Rückgrat steift, ebensowenig auf, wie der Kartenspieler, solange er noch etwas in der Tasche hat. Der Eine, wie der Andere, setzt schließlich va banque. Er gleitet langsam, unmerklich in eine Situation hinein, wo das Verbrechertum ihm zum Lebenskampf, zum Existenzkampf seiner armen, verwahrlosten, aufgelösten Seele wird. Er verliert den Maßstab. Der Rückgrats-Weiche wird zum Rückgrats-Losen.

Man wird nicht zum Verbrecher geboren, man *wird* zum Verbrecher: Das Verbrechertum ist ein Erziehungsproblem. Allerdings nicht bloß dies: Straßer ist nicht etwa dichterischer Gestalter der Milieu-Theorie. Die Dichtung ist für ihn vielmehr eine Form, um zum Ausdruck zu bringen, dass das Verbrechertum, wie jede krankhafte Seelenverirrung (Straßer ist als Psychiater ein Hauptvertreter der individualpsychologischen Weltanschauung) gleichzeitig in mindest so hohem Grade ein Selbsterziehungs-, ein Selbstverantwortungsproblem ist. „Erleidet eure Ziele nicht, sondern prägt sie und glaubet!“ Die Milieutheorie, in dem Sinn, dass die Umgebung den Weg des Einzelnen zwingend determiniert, diese Milieutheorie, die praktisch zu einem trostlosen Fatalismus führt, zum Hort alles Lebensschwachen, Kampffürchtenden, Verantwortungsscheuen wird, kann und darf uns nicht mehr befriedigen. Mit seiner Umgebung, mit den Zufällen seines Milieus wird der Verbrecher sein Schicksal weder erklären noch rechtfertigen können: „Nicht die Gelegenheit macht uns zum Diebe, sondern der Stehlende erweist sich an der Gelegenheit, ob er zum Dieb zu werden vermag, oder nicht.“ Nicht die Umgebung macht einen Haltlosen zum Verbrecher, aber sie ist dafür Rechenschaft schuldig, dass sie nicht alles, ja in Wirklichkeit so wenig tut, um zu verhindern, dass er zum Verbrecher wird, dass ihm die Tür offen gelassen wird, die ungünstigen Umstände seines Milieus in dieser Richtung auszubeuten. „Verhüten sollten wir! Nichts als verhüten!“ Wenn die Gesellschaft nachträglich einen Verbrecher straft, so muss dieser eigentlich nur die Unterlassungssünden der Gesellschaft „sühnen“. „Zu Verbrechern werden auch sie nur, wenn wir ihnen die Gelegenheit lassen . . . für sie alle sind wir alle *verantwortlich*. Um dieses letzte . . . dreht sich das Böse und Gute. Schuldig sind wir für Diejenigen, denen es weniger gut faßlich ist, als uns.“

So prägt Straßer aufs Neue jene gigantische Formel Dostojewskis, als dessen Jünger er sich weiß — mutet uns doch *Wer hilft?* als eine Fortsetzung der *Memoiren aus dem Totenhause* an, als Beichten, Intérieurs einiger von jenen toten Seelen — nämlich die Formel, dass Jeder teilhaftig ist an der Schuld des Anderen. Und zwischen den Zeilen hat diese Formel noch einen andern Adressaten: jene mordenden, vernichtenden, unübersehbare Werte zerstörenden Massen, die die Schuld immer wieder auf die Andern abschieben. Die Verbrecherheilformel ist auch die Friedensformel.

Eine ganz andere Erscheinung und doch dem gleichen Boden entwachsen ist der „Held" der zweiten Novelle: *Diogenes in der Dachstube*. Dieselbe seelische Verarmung und Verknöcherung, die die Einen dem Verbrechertum, Zuhältertum und Dirnentum zuführt, bringt einen Anderen — auch hier wieder ein glänzendes Zeugnis für die unendliche Mannigfaltigkeit des Psychischen, selbst im Negativen — zu einer vollständigen, äußerlichen wie innerlichen, Isolierung vom Leben und dessen Aufgabenüberfülle. Wir folgen den Wegen eines Menschen, der es mit eigenartiger Konsequenz versucht, lebend das Leben zu ignorieren. Schon über sechs Jahrzehnte. Er hat es einst begonnen, scheinbar wie die Anderen. Hat alles mögliche studiert. Hat es selbst mit der Liebe versucht. In scheinbarer Hingebungsfähigkeit, um sich die Flügel für immer zu verbrennen. Um nachher einen Beweis zu haben für sein ihm besonders übel gesinntes Schicksal. Um sich auf Grund eines Berechtigungsausweises immer mehr von der Welt und vom Leben abzusperren, immer engere und engere Kreise um sich ziehen zu dürfen, in deren engstem zuletzt, wie das Opfer im Gewebe der Spinne, die auf einen erstarrten Punkt reduzierte Seele sich niederläßt, unberührt von den hochgehenden Wogen des Lebens.

Allem, was das Leben verlängern, was Lebensfreude hervorrufen oder das Lebensgefühl steigern kann, sucht dieser Diogenes auszuweichen. Daher macht er sich zur Richtung seines Lebens folgendes Motto, das in seiner mit aller Raffiniertheit der Entbehrung eingerichteten Dachkammer auf der Wand fixiert ist: „Möglichst einsam und einfach leben! Allmähliche Unterdrückung der Daseinsverzückung erstreben!" So erreicht er es auch, sich in einem Jahre mit sechshundertachtundfünfzig Franken, eingeschlossen neunundfünfzig für Steuern, durchzubringen. Dieweilen teils auf der Bank, teils in einem Strumpf vierzigtausend Franken untergebracht sind. Aus demselben Grunde der Unterdrückung des Selbsterhaltungstriebes hat er schon längst die verächtliche menschliche Gepflogenheit der Geselligkeit abgelegt. Sollte er etwa arbeiten? Aber „dadurch hätte man neue Freude am Dasein gewonnen. Also möglichst spät aufstehen. Wer früh auf den Beinen ist, hält sich frisch." Da jedoch sein Gehirn nicht nur vegetiert, so muss er sich mit etwas beschäftigen. So wird er zum Propheten und schreibt — wenn das Wort einmal Berechtigung gehabt hat, dann in diesem Fall: Für Alle und Keinen. Dieser Schopenhauer-Weininger-Zögling schreibt Traktate über die Nutzlosigkeit und Überflüssigkeit des menschlichen Daseins. Es gibt nur eine konsequente Handlung, nur eine Moral: „Abbruch des grausigen, zwecklosen Spieles durch einmütigen, freiwilligen Verzicht auf die Fortpflanzung." Ja, von Gesetzes wegen soll man „dem Unfug des Lebens endlich einmal steuern!" Dann wieder plädiert er in einem weiteren Traktat für das allgemeine Recht zur Abkürzung des Lebens: Die Ärzte sollen ermächtigt sein, Jedem auf Verlangen schmerzlose, aber wirklich

schmerzlose Todesmittel zu verabreichen. „Wenn er bloß das schmerzlose Mittel gefunden hätte! Eigentlich machten es die Schmerzen auch nicht. Der Schuss konnte daneben gehen, die Schlinge abgleiten, das Wasser zu seicht sein. Hernach wäre es schlimmer als zuvor. Man hörte genug von misslungenen Versuchen."

Und so kann er sich — seiner Weltanschauung zum Trotz — nicht einmal zum Selbstmord entscheiden, dieser Mann, der es zustande gebracht hat, die Fähigkeit zu Entscheidungen sich systematisch abzugewöhnen, und zieht sich weiter durchs Leben, mir nichts dir nichts: Ein lebender Leichnam...

Dieser Kauz entwickelt eine so konstruktive Lebensanschauung, ist voll so grotesker Einfälle, dass man öfters hell auflachen möchte, und doch nicht kann, denn das Lachen bleibt einem halbwegs in der Kehle stecken: Weil es leider Wirklichkeit ist; weil ein schiffbrüchiger Mensch eine viel zu tragische Erscheinung ist. Wie uns auch die Verbrechergestalten, so schmutzig sie sein mögen, nicht anekeln können, weil sie viel zu sehr Angelegenheit unseres heiligsten Ernstes sind und sein müssen. Weil der eine wie die andern Zeugen einer furchtbaren, uns zur strengen Rechenschaft auffordernden Wirklichkeit sind, die alle Herrlichkeiten des bürgerlichen Lebens der vorkriegerischen Zeit nicht aufwiegen, alle Greuel des Krieges nicht vertuschen, sondern nur für eine Zeit lang in den Hintergrund schieben können, damit sie dann mit vervielfachter Wucht neu vor unser Gewissen tritt.

Steht im Vordergrund der ersten Novelle die Frage der Verantwortlichkeit der Vielen gegenüber dem Einen, so ist die tragende Idee der zweiten neben dieser Verantwortlichkeit diejenige des Einen gegenüber sich selbst und den Vielen: „Wir sind unerbittlich eigene Schmiede unserer Schicksale."

Als Epilog ein herrliches menschliches Hilfe-Bekenntnis in gebundener Form, ausklingend in einem Akkord an das, was die Einen und die Vielen ewig bindet.

So erhält der Begriff der Verantwortlichkeit, der sozialen wie der persönlichen, in dieser Wahrheitsdichtung — nicht bloßen Dichtungs-Wahrheit! — stärkste, menschlich ergreifendste Prägung, wird zum Weckruf an die schlafenden Schmiede ihrer Geschicke, zum Menetekel für die im Gerechtigkeitswahn sich spreizenden Schuldträger: „Wagt es zu helfen! Helfet, ihr Menschen! Helfet einander!"

Straßers Buch ist bei aller Spannung seiner Diktion, dem Form- und Schönheitsreichtum seiner Sprache, ein durch lebendige Gestalten getragenes, von hohen ethischen Zielen beseeltes Wissen. Sein gedanklicher und menschlicher Gehalt setzt eine entsprechende geistige Bereitschaft beim Leser voraus. Wer diese aber aufzubringen in der Lage ist, wird für die Gefühls- wie die Verstandesseite seines Ichs überreiche bleibende Anregung finden.

ZÜRICH GREGOR EDLIN

□□□